Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 5

Artikel: San Franzisco [Fortsetzung folgt]
Autor: Matthias, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664976

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

San Franzisco*

Von Eugen Matthias.

Einleitung.

„San Franzisko, pikant und ernst zugleich, so modern wie New York, so alt wie China; dröhnend vom Verkehr und Handel, ruhmreich, bekannt durch die wunderbaren, ruhigen Parks und ungezählten grandiosen Ausblicke auf Wasser und Meer; reich durch die Geschichte seiner Missionen, reich und wundervoll durch die mannigfachen Wechsel der Farben im Laufe des Tages.

So ist San Franzisko eine jener glücklichsten Entdeckungen, die der Mensch je machen kann, die ihn von Erstaunen zu Erstaunen, von einer Überraschung zur andern führt. Frank Norris, der amerikanische Schriftsteller, sagte: In den Vereinigten Staaten Nordamerikas gibt es nur drei Städte, die eine Geschichte haben: Ohne Zweifel New York, dann New Orleans, die schönste und mannigfaltigste aber von allen hat San Franzisko."

Die erste Kultur brachten die spanischen Missionare. Im Jahre 1769 war eine Schar Missionare beauftragt, von San Diego aus nach Norden vorzudringen, um sich in Montery niederzulassen. Die Missionsbrüder vermißten aber einen Hafen und zogen weiter nach Norden. Da entdeckten sie einen feinen Hafen und eine wunderbare Bucht zugleich, einen Punkt, der bis dahin unbekannt geblieben war. Der Führer der Brüder beschloß, sich hier niederzulassen und das hier beginnende Werk ihrem Vater San Franzis zu widmen.

Die Missionare hatten gut gewählt. Durch die eigenartige Landgestaltung bei San Franzisko ist das Land tief ins Innere eingebuchtet. Ein herrlicher Meeresarm, „das goldene Tor" genannt, verbindet den Stillen Ozean mit den zwei großen, geschützten Buchten, der San Franzisko- und der San Pablo-Bai. Kaum hätten die Missionare einen bessern Punkt für die Entwicklung des künftigen Welthafens finden können.

So hat San Franzisko, die Stadt der sieben Hügel, eine außergewöhnliche Lage, es ist das New York am Stillen Ozean. Wie dieses hat die Stadt zwei Tore, ja, fast noch mehr. Nach dem Osten erschließt sich ihm das Innere des Landes; der Stille Ozean dagegen verbindet es mit einem ganz andern Reich, mit China und Japan; gegen Norden fahren die Schiffe nach Kanada; nach Süden durch den Panama-Kanal oder zum südlichen Amerika.

Das ist für die Stadt wesensbestimmend. In New York ist es die mannigfaltige Mischung von Amerika und Europa, die der Stadt das Gepräge gibt; in San Franzisko dagegen ist es Amerika einerseits, sowie Japan und China anderseits, welche das innere und äußere Bild der Stadt bestimmen. Die Chinesenstadt inmitten von San Franzisko zum Beispiel ist die größte chinesische Kolonie in der ganzen Welt, die außerhalb Chinas existiert. Bei Tag und Nacht kann man hier China, sowohl im äußern Stadtbild, als auch in seinem Leben und Treiben, in ursprünglichster Form sehen.

Diese Mischung von so verschiedenartigen Kulturen und Völkerleben ist für die Physiognomik der Stadt bestimmend. San Franzisko wurde schon mit Alexandrien zur Römerzeit verglichen. Der ägyptische Einschlag im griechischen Alexandrien wird im amerikanischen San Franzisko eben durch China und Japan bestimmt. Diese Mischung verleiht dem Leben eine eigenartige Lebendigkeit, eine frohe, undefinierbare Leichtigkeit. Der Eindruck dieses Leichten, Frohen wird verstärkt durch den Rhythmus des Verkehrs, der durch die sieben Hügel, auf welchen die Stadt gebaut ist, mitbestimmt wird. Es bietet dem Neuankommenden ein eigenartiges Schauspiel, wie die Autos die glatten, belebten, aber steilen Straßen mit fast schwindelerregender Schnelligkeit, aber erstaunlicher Sicherheit hinauf- und hinuntersausen.

Die sieben Hügel sind es auch, die dem Auge des Wanderers interessante Blicke und Ausblicke von überwältigender Schönheit vermitteln. Interessant sind die Bilder deswegen, weil sich hier das Leben in so mannigfachen Formen, wie auf einer zusammengeballten Erdkugel abwickelt. Der

* Aus dem interessanten Buch: Amerikas Schicksal, Betrachtungen und Voraussagen eines Biologen im Hinblick auf europäische Verhältnisse. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Verkehr in der Stadt, das Leben im Hafen mit den ein- und ausfahrenden Schiffen, all das sprüht lebendigsten Rhythmus. Aber auch Bilder von überwältigender Schönheit entfalten sich vor dem Blicke des Wanderers. Überwältigend sind sie durch den reichen Wechsel der pittoresken Szenerien, welche schon durch die allernächste Umgebung entstehen. Diese Szenerien bilden den lebendigen Vordergrund für den grandiosen Blick, der vom Goldenen Horn hinausführt zur unendlichen Weite des Stillen Ozeans. Es ist ein Blick, der hinaus- und hinübergleitet zu jenen Weiten, in welchen sich in träumerischer Ferne Luft und Wasser, Himmel und Ozean in einem farbig zarten Fluidum, wie ein Symbol der kosmischen Unendlichkeit zu einer Einheit verschmelzen.

So fühlt sich der Geist angeregt. Es geht nicht lange, und der Besucher liebt San Franzisko wegen seiner Lebhaftigkei, seinem Frohsinn und seiner Schönheit zugleich. Ich selbst fühlte mich in einer anregenden Atmosphäre, die mich unwillkürlich an diejenige von Frankreichs Hauptstadt, an Paris, gemahnt. Ich möchte San Franzisko das Paris von Amerika nennen.

Doch es kann ja nicht meine Aufgabe sein, amerikanische Städte zu beschreiben. Vielmehr möchte ich versuchen, das Leben des amerikanischen Volkes in seiner Eigenart zu erfassen, mit der Frage als Ziel, ob sich aus diesen Beobachtungen allgemeine interessierende Schlußfolgerungen ableiten lassen.

Nur wenige Tage dauerte mein Aufenthalt. Ist es möglich, daß in dieser Zeit der kleine belanglose Einzelmensch Grundsätzliches sehen oder gar erleben kann? Drei Einzelheiten seien aus diesen Tagen als Zeugen für spätere Erörterungen in die Chronika eingetragen.

Auswanderer-Schicksal.

Am ersten Nachmittag meines Aufenthaltes wanderte ich hinaus, dem Hafen zu. Das lebhafte Treiben in einem großen Hafen hat mir's von jeher angetan. Eine, zwei, ja drei Stunden tragen mich meine Füße, weiter, immer weiter vorbei an vielen Schiffen, dem Strand entlang. Gegen Abend komme ich zum „Embarcadero". Es ist aber Samstag; die Arbeit des Ein- und Ausladens ruht. Müde geworden, greife ich zur Karte, um mir meinen Heimweg, den ich wieder zu Fuß zurücklegen will, zurechtzulegen. Die Dämmerung sinkt auf Land und Meer. In meiner Heimat läuten um diese Zeit die Samstagabendglocken.

Samstag abends und Sonntags wandern meine Gedanken immer besonders stark in die Heimat. Ich fühle mich einsam, friere auch ein wenig. In diesem abgelegenen Teil des Hafens, da, wo sonst nur die Träger und Hafenarbeiter verkehren, spricht mich plötzlich ein einsamer Mann an, frägt mich des Weges und bettelt um Geld. Seine Kleider sind alt, Körperhaltung und Gesichtszüge müde, die Sprache dumpf. Für einen Augenblick zögere ich, instinktiv schützen meine Hände die Uhr und die Brusttasche. Doch ein genaueres Prüfen, ein Blick auf die Hände, ins ruhige, aber matte Auge, und ich weiß, daß ein ehrlicher Mensch vor mir steht.

Bald ist das Gespräch im Gange. Der Mann, auf das Jahr so alt wie ich, hat in Interlaken, wo sein Vater Hotelangestellter war, eine schöne Jugendzeit verlebt. Er ist Bürger von Deutschland. Dort hat er die Reifeprüfung gemacht, in München Chemie studiert und hat als Chemiker in Amerika sein Glück versucht. Das wollte ihm nie recht gelingen; nie brachte er es zu einer höhern Stellung, die ihm genügende Lebenssicherheit geboten hätte. So war und blieb er ein Mensch, immer der Willkür des Arbeitgebers ausgesetzt. Dieser sind in Amerika keine Grenzen gezogen, hemmungs-, ja skrupellos kann der Unternehmer seine Angestellten entlassen. So war es nicht möglich, etwas zu ersparen. Die Krise hat den Mann schon lange auf die Straße gesetzt. Alles hat er im Laufe der letzten Monate, seine bessern Kleider, seinen Ring, zuletzt die Uhr seines Vaters ins Pfandhaus getragen. Genaue Ausweise bestätigen mir die Wahrheit seiner Aussagen. Nun steht der Mann vor mir, der erste, den ich im sonnigen Kalifornien spreche, halb nackt, frierend, hungernd, nur der Gutmütigkeit der Menschen überlassen. Amerika hat aber keine Arbeitslosenunterstützung, keine sozialen Gesetze. Das Leben ist schön für die Menschen, die in Stellung sind, und für die Besitzenden, sonst aber ist es unerbittlich, rücksichtslos, ja grausam, grausamer in Amerika als in Europa; denn so ein Einzel-

schicksal taucht unter im Strom der Tausenden, der Millionen, in der Hast und dem Lärm einer Weltstadt.

Wer heute noch ohne gesicherte Stellung nach Amerika ziehen will, dort sein Glück, ein größeres Glück als in Europa zu finden glaubt, der sei sich bewußt, daß der Existenzkampf in Amerika schwerer, härter, ja rücksichtsloser ist als in Europa.

Verbrechen nach amerikanischem Stil.

Während meines Aufenthaltes in San Franzisko ereignete sich die nachfolgende Geschichte. Da sie typisch ist und uns für später dienen kann, sei sie angeführt.

Vorspiel. Da lebte in San Franzisko ein sehr angesehener Rechtsanwalt. Täglich trug ihn sein vornehmes Auto zum Gerichtsgebäude. Mit ehrerbietigem Abstande geleiteten ihn die Gerichtsdiener jeweils in den Verhandlungssaal. Seine Plädoyers waren berühmt, seine Stimme war hell, denn er war ein reiner, unbefleckter Mann, der mit aufrichtiger Erregung jedes auch kleinste Verbrechen bekämpfte. Schon so oft hatte seine Stimme über Kerker und Tod entschieden.

Zwei Tage vor meiner Ankunft in San Franzisko wurde vor den Toren der Stadt die Leiche einer sehr bekannten, vornehmen Witwe gefunden. Lange Schleifspuren deuteten darauf hin, daß die Frau von einem Auto geschleift und der Länge nach überfahren wurde. Die Prüfung der Gerichtsärzte ergab aber die Tatsache, daß die Dame schon Stunden vor dem Autounfall tot gewesen sein mußte, daß der Autounfall nur vorgetäuscht war.

Wie löste sich das Geheimnis?

1. Akt. Die reiche Witwe war die Klientin des vornehmen Anwaltes. Er und seine Frau führten, auch nach amerikanischen Begriffen, ein sehr vornehmes Leben. Deshalb brauchten sie Geld, viel Geld. Daraus ergaben sich Geldnöte. Die eigentliche Urheberin derselben soll vor allem die liebe Frau gewesen sein. Vielleicht war sie es auch, die auf Abhilfe sann.

Die reiche Klientin des Mannes war aber noch rüstig. So wurden zwei Mörder gedungen, Mörder, die der Herr Anwalt aus seiner Praxis als zuverlässig kannte.

In ihrer Wohnung wurde die Witwe getötet, erwürgt; dann brachte man die Leiche im vornehmen Wagen des Herrn Anwaltes aus der Stadt, woselbst sie geschleift und überfahren wurde.

Ist das alles nicht schon amerikanisch genug — nein noch nicht genug.

2. Akt: Die Aufdeckung dieses einen Falles führte zur Aufdeckung von andern. Schon oft war es aufgefallen, daß es immer wieder vorkam, daß die Mörder reicher Menschen nicht gefunden werden konnten, oder glaubte man sie gefunden zu haben, so konnten die Beweise durch den geschickten Herrn Anwalt immer wieder widerlegt werden. Es war ja nicht das erstemal, daß der Herr Anwalt und seine vornehme Frau in Geldnöten waren. Alles war ja so einfach, wer sollte nur die Kühnheit haben, hinter dem vornehmen Hüter des Gesetzes den Mörder zu suchen. Und trotzdem, die Tatsache wurde einwandfrei erwiesen, daß der Rechtsanwalt schon zu verschiedenen Malen Mordanstifter gewesen war.

Hinrichtung oder lebenslanges Zuchthaus — so werden die Leser denken — wird das Ende des zweiten Aktes sein. O, nein, immer noch nicht, ein dritter Akt muß zum mindesten nachfolgen.

3. Akt. Einer der gedungenen Mörder, der zuerst gefaßt wurde, hatte den Anwalt entlarvt. Wahrscheinlich war das „Salär" nicht zu seiner Befriedigung ausgefallen. Sehr gemächlich, fast gemütlich, oder besser gesagt, verdächtig vorsichtig wurde der vornehme Mörder gefaßt.

Aber trotzdem war sein Mütchen noch nicht gekühlt; nicht reumütig, geknickt, nein, dreist herausfordernd war sein erstes Auftreten vor den Herren Richtern; ja, er machte sogar recht geheimnisvolle Andeutungen vor den Richtern über eigene Enthüllungen.

Das Urteil wird wohl sehr milde sein.

4. Akt. Bald aber wird die Geschichte in Vergessenheit geraten. Die Akten werden revidiert werden, und nach ganz wenigen Jahren, ja vielleicht Monaten nur, wird der Hüter des Gesetzes wieder ein freier Mensch sein.

Das ist die allgemeine Annahme; eine Annahme, die mir nicht nur aus den Leuten des Volkes, sogar von einer hohen Staatsperson als berechtigt bestätigt wurde.

(Fortsetzung folgt.)